



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Zerstörung des alten Rom.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Zerstörung des alten Rom.

Im Anfang des 12. Jahrhunderts schrieb Bischof Hildebert von Tours, der 1106 oder 1107 in Rom war, eine rührende lateinische Elegie auf den damaligen Zustand der Stadt. Darin kommen folgende Verse vor:

Ach die Stadt ist gefallen, von der, um würdig zu reden,

Das nur sagen ich darf: Roma wars, die du schaust!

Doch nicht hat der Jahre Gewalt, nicht Schwert und nicht Flamme

Diese Herrlichkeit je ganz zu vernichten vermocht:

So viel steht noch, so viel ist gefallen, daß beides unmöglich,

Tilgen was steht, und zu baun, was in die Trümmer versank.

Auch wer gegenwärtig durch die alten Theile von Rom wandelt, mag sich wol zweifelnd fragen: ob er mehr die Größe und Herrlichkeit bewundern soll, deren stumme Zeugen die erhaltenen Reste jener alten Zeit sind, oder ob er mehr staunen soll über die Gewalt der zerstörenden Kräfte, denen so mächtige und kolossale Werke haben erliegen müssen. Solche Fragen werden uns leicht beschleichen, wenn wir nach langer und einsamer Wanderung unter Wein- oder Kohlpflanzungen, zwischen verlassenen Kirchen und einsam stehenden Klöstern plötzlich durch die majestätischen Thürme und die vereinzelte Wache eines antiken Thores daran erinnert werden, daß wir uns nur innerhalb der alten und gegenwärtigen Stadtgrenze bewegt haben. Steigen wir hinauf auf den Thurm des Capitols oder eine andere emporragende Höhe, und verfolgen den schmalen Streifen Leben, der sich durch den ummauerten Riesenkörper der ewigen Stadt zwischen Gärten und Trümmern hinzieht. Hier zeigen sich unsern Blicken neben bewohnten Bezirken und neugebauten Häusern, neben belebten Plätzen, glänzenden Palästen und prachtstrahlenden Kirchen nicht nur Reste der Republik und der Kaiserzeit, Ruinen aus allen Jahrhunderten des Untergangs und des Mittelalters, Werke der zerstörenden Zeit bürgerlicher Unruhen und barbarischer Raubsucht der Einwohner; wir nehmen auch verlassene und verödete Häuserreihen aus den letzten Jahrhunderten wahr; und neben vielen Zeichen frischen und gegenwärtigen Lebens sehen wir die verfallenden Schöpfungen der Pracht des 16. und 17. Jahrhunderts, hier die zerstörten Anlagen der Barberinischen Gärten beim Vatican, dort die nackten und einsinkenden Wände der fürstlichen Anlagen der Farnese auf dem Palatin, dort endlich die nur nothdürftig gegen Wind und Wetter geschützte Masse des wüsten Herrscherstuhles Sixtus V. im Lateran. Oder werfen wir endlich von der Höhe der anmuthigen Albaner- oder Sabinerberge einen Blick auf

die weite Ebene der Campagna, die sich bis ans Meer erstreckt. Einst zeigte sich hier dem Blick des stolzen Römers ein unübersehbarer, von dem Abhang der Berge bis zum Meer hinlaufender Kranz bebauter Hügel und Thäler, die Wiege welterobernder Krieger und Feldherrn, die Heimath glücklicher Bürger, die Erholung reicher Städter, der Spielraum für die Baulust und Prachtliebe der Großen und der Kaiser, denen alle Schönheiten der italischen Natur offen standen. Die Villen unter den tusculanischen Höhen (jetzt Frascati) stießen vor 1800 Jahren an die Häuserreihen, welche nach der kaum erkennbaren Grenze der Stadt hinliefen, während sie sich fast gleich ununterbrochen auf der andern Seite bis zum Meere hinzogen; zum Theil erbaut auf den Trümmern uralter Städte, die einst Roms Nebenbuhlerinnen waren. Die zerstreuten Landhäuser gleichsam durchschneidend waren längs der von Schiffen wimmelnden Tiber ähnliche Linien von Häusern mit reich bebauten Feldern, Gütern und prächtigen Denkmälern der Gestorbenen umgeben. Und was sieht das Auge jetzt an der Stelle dieses regen Lebens? Am Morgen die schönen natürlichen Linien einer ungeheuern leishügeligen Ebene, die im Sommer aus dem Nebel wie der Grund eines Landsees aus dem Wasser hervorsteigt, am Tage den Rauch und am Abend den Glanz rings umher angezündeter Feuer, die wie hohe Opferflammen auf diesem großen Altar brennen, die spärlichen Bewohner gegen die verderbliche Fieberluft zu schützen. Mit geringen Ausnahmen ist die ganze vom Meer und Gebirg begrenzte Ebene um Rom nur von Hirten in Kleidern aus rohen Schaffellen und von Herden herrlichen Viehes durchzogen und spärlich von fieberbleichen Menschen bewohnt, die sich meistens in die Reste der Warten und Raubburgen des Mittelalters oder in die thurmartigen Massen der alten Gräber eingemistet haben. Ja oft sind in langen Strecken, z. B. auf der via Appia selbst, die unvertilgbaren Trümmer der ehemaligen Weltstraße, die an derselben entlang liegenden Gräber und die noch in ihrer Zerstörung Staunen erregenden malerisch durch die Campagna zerstreuten Bogen der alten Wasserleitungen die einzigen Spuren, daß je menschliches Leben hier gewaltet habe. Und doch ist Rom nicht, wie andere einst blühende Weltstädte, wie Ninive und Babylon, nur eine Stätte des Todes und der Verwüstung. Zerstört und neu auflebend steht es da, eine versunkene Weltstadt und ein glänzender Fürstensitz und Mittelpunkt der katholischen Christenheit; neben Augusteischen Tempelsäulen und Hallen die größte und geschmückteste Kirche der Welt, die reichen Trümmer antiker Kunst neben den herrlichen Schöpfungen eines Raphael und Michel Angelo. Die riesenhaften Bogen des Colosseums sind mit üppiger Vegetation überwuchert, aber durch sie zieht sich der elektrische Drath, der die Verbindung zwischen Rom und Neapel vermittelt; neben den Trümmern der alten aqua Claudia braust die Locomotive auf dem Schienenweg hin, der jetzt freilich erst Rom mit

Frascati, aber bald wol mit Neapel verbinden wird. Nirgend auf der bekannten Erde ist ein so unaufhörlicher Kampf des Lebens mit dem Tode sichtbar als hier, wo trotz unaufhaltsamer Verödung des Bewohnten sich immer wieder im Laufe der Jahrhunderte frische Versuche zeigen, neue Mittelpunkte des städtischen Lebens zu bilden, ja wo selbst der Umfang der Kaiserstadt auf dem rechten Tiberufer im Mittelalter und in der neuern Zeit noch erweitert worden ist.

Hier sei nur von dem Geschick die Rede, welches auf Rom seit dem Ausgang der alten Welt, das ist seit dem Beginn der christlichen Zeit gelaftet hat. Denn wie furchtbar auch immer z. B. der große Neronische Brand in Rom gewüthet haben mag, welcher ununterbrochen sechs Tage währte, und als man ihn eben gelöscht glaubte, von neuem ausbrach, und dann wahrscheinlich noch drei Tage gedauert hat, und in welchem von den damaligen vierzehn Regionen Roms drei bis auf den Grund zerstört, sieben andere so vollständig verwüthet wurden, daß von ihnen nur wenige halbverbrannte Häuser stehen blieben, während nur vier Regionen größtentheils erhalten wurden — so war damit freilich die Vernichtung manches ehrwürdigen republikanischen Denkmals verbunden; doch im Großen und Ganzen führte dies nur zu einer prächtigeren und glänzenderen Wiederherstellung der Stadt. —

Bekanntlich ist Rom im fünften und sechsten Jahrhundert wiederholt von germanischen Völkern erobert und geplündert worden, viele neuere, namentlich italienische Schriftsteller haben die Gothen und Vandalen lange als die eigentlichen Zerstörer der Herrlichkeit Roms angegeben, so daß Vandalismus eine allgemeine Benennung geworden ist, um fühllose Vernichtung von Monumenten und Alterthümern zu bezeichnen. Allein eine unbefangene Betrachtung zeigt, daß die Römer selbst viel größeren Vandalismus geübt haben, als jene Scharen des Alarich und Genserich. Der Schaden, den die sogenannten Barbaren Rom zufügten, bestand nicht sowol in Zerstörung von Gebäuden und öffentlichen Denkmälern, und nicht in der Wegschleppung von Kunstwerken und Statuen, für die sie in der That wenig Sinn und Geschmack haben mochten, als vielmehr in Plünderungen der Geldschätze und Kostbarkeiten. — Die erste Eroberung Roms durch germanische Völker geschah durch den großen König der Westgothen. Als Alarich zuerst im Jahr 408 vor Roms Mauern erschien, glückte es für diesmal den Einwohnern, die längst des römischen Namens unwürdig waren, ihn durch eine Contribution zum Rückzug zu bewegen, die außer einigen anderweitigen Lieferungen aus 5000 Pfd. Gold und 30,000 Pfd. Silber bestand. Um aber bei dem erschöpften Zustand des öffentlichen Schazes diese Summe aufzubringen, wurden goldene und silberne Götterbilder und das Gold und Silber von den Zierrathen der bronzenen und marmornen Tempelstatuen eingeschmolzen, wie der heidnische Zosimus mit

Behmuth berichtet; vor allem beklagt er die Vernichtung der Bildsäule der längst von Rom entwichenen Tugend der Tapferkeit als eine böse Vorbedeutung. Doch jene Opfer gewährten der Stadt nur eine kurze Frist. Denn zwei Jahre darauf, im Jahr 410, ward Rom, weil der Kaiser Honorius Alarichs Forderungen nicht bewilligen wollte, von den Gothen erobert und geplündert. Doch verfuhr nach allen gleichzeitigen Nachrichten, namentlich des Drosius und Zosimus, Alarich menschlicher, als die Römer selbst es mochten erwartet haben. Außer einigen vom Feuer zerstörten Gebäuden, heißt es in den glaubwürdigsten Berichten, war bald nachher von jenem Vorfall keine Spur mehr zu bemerken. Die Gebäude, die bei dieser Gelegenheit zerstört wurden, standen ohne Zweifel größtentheils in der Nähe des salarischen Thores; denn von Nordwesten her kamen die Gothen und bei der Porta Salaria erstürmten sie Rom (die Mauer und Stadthore schon damals dieselben wie jetzt). Procopius, der im 6. Jahrhundert nach Rom kam, berichtet, daß damals bei dem Sturm des Alarich das im Alterthum berühmte Haus des Sallust und dessen Gärten, wovon noch jetzt einige Reste in der Bigna Barberini sichtbar sind (nahe bei Porta Salaria), verwüstet worden seien, er fand die Gärten des Sallust noch in verwüstetem Zustand. Im Allgemeinen jedoch scheinen die Gothen sich mit der Plünderung von Schätzen und Kostbarkeiten begnügt, aber nicht viel zerstört zu haben. Auch blieben sie im Ganzen nur sechs, nach andern nur drei Tage in Rom, und wenigstens aus dem äußern Ansehn der Stadt war die Spur ihres Besuches gewiß bald wieder verwischt.

Ein weit härteres Unglück traf Rom im Jahr 455, als es durch die Vandalen unter Genserich eingenommen wurde. Die Feinde, ungleich roher und wilder als die Gothen, verweilten vierzehn Tage in Rom; die Kirchen, die Alarich verschont hatte, wurden ihrer goldenen und silbernen Geräthe beraubt, der kaiserliche Palast auf dem Palatin ward rein ausgeplündert, die Hälfte der vergoldeten Bronze vom Dache des Tempels des capitolinischen Jupiter weggenommen, und unter einer Masse von andern Schätzen auch der von Titus im Tempel zu Jerusalem erbeutete goldene siebenarmige Leuchter (im Bogen des Titus im Relief) nach Afrika geführt, von wo ihn im folgenden Jahrhundert Belisar nach Konstantinopel brachte. Ein Schiff mit geraubten Statuen — vermuthlich goldenen, silbernen oder bronzenen, da wol nur das Material, nicht der Kunstwerth die Begierde der Feinde reizen konnte — ging auf der Fahrt nach Karthago unter. Doch ließ Genserich — wie es heißt auf Bitten des Papstes Leo I. — kein Feuer anlegen, und die Gebäude Roms litten daher auch bei dieser Plünderung gewiß nur verhältnißmäßig geringen Schaden. — Daß Genserich Rom den Flammen übergeben habe, ist eine ganz unbegründete und erst spät aufgekommene Behauptung. Wie wenig davon zu halten sei, beweist zur Genüge das glänzende Bild,

welches gleich nachher Cassiodorus von dem Zustand der Stadt zur Zeit des Theodorich hinterlassen hat. Er schildert die kostbaren Säulen ihrer Gebäude, die Menge bronzener Bildsäulen auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen, die öffentlichen Bäder und Brunnen, den Circus Maximus mit seinen beiden Obelisken und andern Verzierungen, insbesondere aber das Capitol und das Forum Trajans als Wunderwerke, die alle menschliche Einbildung überträfen. —

Es folgt die Zeit der ostgothischen Herrschaft in Italien, die namentlich so lange Theodorich regierte, eine glänzende und glückliche Epoche für das Land zu begründen schien. Auch für die Stadt Rom war die Zeit des Theodorich günstig, obwol er selbst seine Residenz meistens in Ravenna oder Verona hatte. Als er in Rom einzog, ließ er sich in der Curie mit einer zierlichen Rede von Boëthius bewillkommen, er schien selbst noch einige Achtung vor der freilich zum Schattenbild gewordenen alten Majestät des römischen Volkes zu haben. Aber in der That war er erfüllt von Bewunderung von Rom's alter Größe, und eifrig bemüht um die Erhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Gebäude und Denkmäler, zu deren Schutz er nicht allein Gesetze erließ, sondern auch bedeutende Geldsummen aussetzte. Seine Tochter Amalafunda folgte solchem Beispiel; und wir dürfen mit Recht behaupten, daß die Herrschaft dieses ostgothischen „Barbaren“ die letzte Zeit war, in welcher Rom, wenigstens in der äußern Erscheinung, in seinem alten Glanze bestand, wo mit Sinn und Verständniß für die Erhaltung der alten Monumente gesorgt wurde. —

Um die Mitte des 6. Jahrhunderts aber folgte eine Zeit des äußersten Glends, jener lange Krieg (536—553) der Ostgothen mit Justinian, welcher mit der Vernichtung der ostgothischen Herrschaft in Italien endigte. Während dieses Krieges ward Rom fünfmal erobert; zweimal von Belisar, zweimal ward es von dem Gothenkönig Totila zurückgewonnen. Zuletzt ward es den Gothen wieder durch Narses abgenommen. Von den Verwüstungen während dieses erbitterten Kampfes haben wir nur äußerst unvollständige Nachrichten. Aber aus einzelnen Zügen läßt sich auf die allgemeine Wirkung dieses Ereignisses schließen. Bei jener denkwürdigen Belagerung (537), in welcher Belisar mit einer geringen Macht Rom über ein Jahr gegen 150,000 Gothen vertheidigte, war es, wo zuerst das Grabmal des Hadrian als Festung benutzt wurde, eine Bestimmung, die es seitdem behalten hat, da es bekanntlich die jetzige Engelsburg ist, und bei dieser Gelegenheit wurden die zahlreichen Statuen, mit denen dieser Prachtbau des kunstliebenden Kaisers geziert war, zerstört, indem die belagerte Besatzung die Bildsäulen auf die belagernden Gothen herabstürzte. Um den Belagerten das Wasser abzuschneiden, ließ der Gothenkönig die Aquäducte unbrauchbar machen; doch wird man hierbei nicht an eine völlige Zerstörung derselben zu denken haben, da für die Zwecke der

Gothen schon die Durchbrechung eines Bogens von jeder Wasserleitung genügte. — Nachdem Totila im Jahr 546 Rom erobert hatte, beschloß er die gänzliche Zerstörung der Stadt; zwar schreckte er vor der Ausführung seines Vorhabens zurück, und vielleicht mag ein noch erhaltenes Schreiben Belisars, worin dieser ihn warnt, sich nicht durch die Vertilgung der Königin der Städte zum Fluch der kommenden Geschlechter zu machen, nicht ohne Einfluß auf die Entschließung des Gothenkönigs geblieben sein. Doch damit die Feinde sich nicht wieder in Rom festsetzen könnten, ließ der Gothenfürst die Stadtmauern an vielen Stellen niederreißen, ungefähr den dritten Theil derselben. Während dieser verschiedenen Belagerungen wütheten außerdem auch Pest und Hungersnoth in Rom, und am Ende dieses Krieges mag die Stadt schon in hohem Grade entvölkert und verwüstet gewesen sein.

Neben diesen Zerstörungen durch die nordischen germanischen Eroberer Roms läuft gleichzeitig in der ersten Zeit des christlichen Roms eine andere Art der Verwüstung, die nicht in einzelnen großen Ereignissen hervortritt, aber durch ihre Dauer um so wirksamer gewesen ist, nämlich eine Verwüstung durch das Christenthum. Der Hauptgrund war nicht ein frommer Eifer gegen die Denkmäler des heidnischen Götterdienstes. In der Regel begnügte man sich, die Statuen aus den Tempeln zu entfernen und sie der öffentlichen Verehrung zu entziehen, dagegen benutzte man sie als Verzierung der öffentlichen Plätze und Gebäude. Allein die alten Christen zerstörten die antiken Gebäude, zwar nicht weil sie zu zerstören wünschten, wol aber aus Bedürfniß, weil sie Baumaterial, namentlich Säulen und architektonische Ornamente brauchten. Dazu wenige Worte über die Geschichte des ältesten christlichen Kirchenbaues.

Versteht man unter Kirchen Gebäude, die in einem eigenthümlichen, durch Disciplin und Liturgie bestimmten Stil erbaut waren, an welche die Verrichtung des Gottesdienstes mit innerer Nothwendigkeit geknüpft war, und die deshalb als dem Herrn geweihte Stätten betrachtet wurden, so muß man verneinen, daß es vor Konstantin in Rom Kirchen gegeben habe. Denn es fehlte der christlichen Gemeinde die Ruhe und Sicherheit, die zur Entwicklung einer eigenthümlichen Bauform nothwendig ist. Auch kann von den römischen Kirchen keine einzige urkundlich höher hinauf verfolgt werden. Mit Konstantin aber beginnt die Periode des eigentlichen Kirchenbaues, und eine Reihe der bedeutendsten Kirchenbauten fällt der ursprünglichen Anlage nach bereits in seine Zeit, so S. Giovanni in Laterano, S. Pietro in Vaticano (natürlich die alte Peterskirche; die jetzige ist aus dem 16. Jahrhundert), S. Paolo fuori le mura, S. Croce in Gerusalemme, S. Lorenzo fuori le mura, S. Maria in Trastevere und andere. Als nun nach der Einführung des Christenthums als Staatsreligion das Bedürfniß, gottesdienstliche Gebäude zu besitzen, sich

fühlbar machte, sollte es scheinen, daß zumal in der damaligen Zeit, wo die schöpferische Kraft in der Kunst fast ganz erloschen war, es das Natürlichste gewesen wäre, schon vorhandene Gebäude, die jetzt nutzlos gewordenen heidnischen Göttertempel, zu christlichen Kirchen umzugestalten. Allein dies ist nur in äußerst seltenen Fällen geschehen. Das bekannteste Beispiel ist das Pantheon (im Jahr 608 zur christlichen Kirche umgestaltet, und wol deshalb so vollständig erhalten), allein das Pantheon ist auch als antiker Tempelbau eine durchaus eigenthümliche und von der Regel abweichende Erscheinung. Außerdem sind mir nur der Tempel der Fortuna virilis und der des Antonin und der Faustina bekannt, welche beide durch ihre Umwandlung in Kirchen zugleich greulich verunstaltet sind. Denn die Kirche S. Stefano rotundo und S. Teodoro, welche häufig auch für Umgestaltungen antiker Tempel gehalten werden, sind ursprünglich christliche Bauten. Sonst hat man es immer vorgezogen, selbstständige neue Anlagen zum Zweck der christlichen Kirchen zu machen. Der Grund hiervon liegt einfach darin, daß die antiken Tempel als christliche Kirchen unbrauchbar waren. Der alte heidnische Tempel hatte eigentlich nur den Zweck, dem im Bilde anwesenden Gegenstand religiöser Verehrung, der Götterstatue, als Obdach und Wohnung zu dienen, er hatte nicht den Zweck, eine Gemeinde zu gemeinsamer Andacht und Erbauung in sich zu versammeln; daraus erklärt sich ganz leicht manche uns bei der ersten Beschauung antiker Tempelbauten oft auffallende Erscheinung, namentlich die außerordentliche Kleinheit des innern Raumes, der sogenannten Cella, wo das Götterbild stand, im Verhältniß zu der dieselbe umgebenden meistens großartigen Säulenstellung. Einen ganz andern Zweck hatte die christliche Kirche von Anfang an. Hier war ein Gebäude erforderlich, in welchem sich eine im Glauben verbundene Gemeinde zu gemeinsamer Andacht und Gottesverehrung versammeln konnte. Für diesen Zweck war in den Wohnungen der alten Götter kein Raum, und man mußte nach einer andern Bauart für die Kirchen suchen. Nun war aber andererseits die schöpferische Kraft in der Kunst zu Konstantins Zeit bereits so vollständig erloschen, daß man nicht im Stande war, eine eigenthümliche, aus der Idee des christlichen Gottesdienstes hervorgegangene Bauart zu erfinden. Man war deshalb genöthigt, eine andere zu einem ganz fremdartigen Zweck bestimmte Sorte von Gebäuden zum Muster beim ältesten Kirchenbau zu nehmen. Dies sind die Basiliken, die im alten Rom hauptsächlich als Gerichtshallen, zum Theil auch als Versammlungsort der Kaufleute und als Börse dienten. Der gebräuchlichen Form dieser Basiliken wurden die meisten ältesten Kirchen in Rom und überhaupt in Italien bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts nachgebildet. In Rom hat sich noch eine große Anzahl von den in dieser Form gebauten Kirchen erhalten, freilich keine ohne mannigfache spätere Veränderung und

Umgestaltung; doch läßt sich durch eine Vergleichung der einzelnen basilikenartigen Kirchen und durch Combination der einzeln in ihnen erhaltenen alterthümlichen Bestandtheile mit ziemlicher Genauigkeit und Vollständigkeit der älteste christliche Basilikenstil wieder herstellen. — Nun aber entlehnte man von den antiken Gebäuden nicht allein den Baustil, sondern auch das Baumaterial. Die Staatskasse, der Hof und die Privatpersonen waren bei weitem nicht mehr reich genug, Säulenmarmor über das Meer herkommen zu lassen; abgesehn davon war die schöpferische künstlerische Kraft und auch die künstlerische Technik in Konstantins Zeit bereits fast völlig verloren gegangen, und sank natürlich immer mehr in den folgenden Jahrhunderten. Also man hatte nicht die Mittel sich Marmor zu verschaffen, und man war nicht mehr im Stande, aus dem Marmor Säulen und architektonische Ornamente zu bilden. Es war daher nichts natürlicher, als daß man die jetzt verlassenen Tempel als herrenloses Gut betrachtete, und den in ihnen befindlichen Baustoff für die Kirchen verwendete. Schon im Zeitalter Konstantins war es in Gebrauch gekommen, vorhandene Gebäude zu zerstören, um mit den Ornamenten derselben neue Gebäude zu zieren. Der schlagendste uns noch vor Augen liegende Beweis dafür ist der Triumphbogen des Konstantin selbst, errichtet nach seinem Sieg über den Maxentius, zu welchem die zahlreichen schönen Reliefs von dem Bogen des Trajan genommen sind (auch beziehen sie sich auf Trajans daciische Feldzüge und andere Ereignisse aus dem Leben dieses Kaisers), während die wenigen, aus Konstantins eigener Zeit herrührenden Sculpturen an diesem Bogen von unglaublicher Rohheit der Arbeit sind. Um so mehr mußte diese Praxis herrschend werden, als man bei den ältesten Kirchenbauten wünschte, den Gotteshäusern der neuen Religion eine den Tempeln der alten ähnliche Pracht zu verleihen. Die Zahl der antiken Säulen, welche zu diesen Bauten gebraucht ward, ist ganz unglaublich groß; fast alle alten basilikenartigen Kirchen Roms sind angefüllt mit antiken Säulen; alle Beschreibungen der im Jahr 1823 abgebrannten alten Basilika S. Paul sprechen mit Bewunderung von dem Säulenwald dieser herrlichen Kirche; von den noch jetzt stehenden Kirchen will ich nur nennen S. Maria Maggiore, S. Maria in Trastevere, S. Sabina auf dem Aventin, S. Agnese fuori le mura, S. Lorenzo und viele andere. Zuweilen sind die sämmtlichen Säulen einer Kirche von gleicher Form und Arbeit, und sind daher ohne Zweifel von demselben antiken Gebäude genommen. So ruht z. B. in S. Sabina das Mittelschiff auf 24 schönen cannelirten Säulen von parischem Marmor, alle von gleicher Form und Arbeit. Ebenso wird in S. Maria Maggiore das Mittelschiff von 42 schönen ganz gleichen Säulen von ionischer Ordnung getragen. Dagegen in andern Kirchen hat man von verschiedenen alten Gebäuden ganz unzusammengehörige Baustücke ohne allen Sinn für Symmetrie zusammengerafft. So sind z. B.

die 22 Säulen, welche in S. Maria in Trastevere das Mittelschiff tragen, theils aus rothem, theils aus grauem Granit, von ganz verschiedener Dike, mit ganz ungleichen zum Theil korinthischen, zum Theil ionischen Kapitälern und mit ganz ungleichen Vasen. Am buntesten sieht es in dieser Hinsicht in der auch sonst sehr interessanten Kirche S. Lorenzo fuori le mura aus. Hier ist eine kleinere sehr alte Kirche durch ein vorgebautes größeres Schiff in eine größere Kirche umgewandelt, in der Weise, daß die ältere Kirche jetzt den Chor der größeren bildet. Beide Theile dieses sonderbaren Baues aber sind aus bunt zusammengewürfelten antiken Architekturstücken gebaut. Die hintere kleinere und ältere Kirche wird von einer doppelten Säulenreihe, eine über der andern, auf drei Seiten umgeben. Die obere Kirche bildete ohne Zweifel ursprünglich eine Emporkirche, wie wir sie noch jetzt in S. Agnese sehen. Die Säulen der unteren Reihe stehen bis weit über die Hälfte in dem erhöhten Fußboden und sind erst in diesem Jahrhundert wieder bis an ihre Vasen ausgegraben; sie sind sämmtlich schöne cannelirte Säulen von Paonazetto (phrygischer Marmor); die ihnen aufgesetzten Kapitäle aber gehören ursprünglich nicht zu ihnen und sind aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenem Werthe der Arbeit, zum Theil von korinthischer, zum Theil von ionischer Ordnung; die viel kleineren Säulen der obern Reihe sind von weißem Marmor und theils gerade, theils gewunden cannelirt; zwei von ihnen aber sind von grünem Serpentin. Das reich verzierte Gebälk zwischen diesen beiden Säulenreihen ist gleichfalls aus verschiedenen, meistens sehr schön gearbeiteten, aber ganz unzusammengehörigen antiken Architekturstücken zusammengesetzt. Auf ähnliche Weise wird das vordere größere Schiff der Kirche von 22 antiken Säulen, theils von Granit, theils von Cipollin (karystischer Marmor) getragen, die auch sämmtlich von ungleicher Stärke und Arbeit sind. Aus dieser Beschreibung kann man sich ein annäherndes Bild davon machen, von wie vielen antiken Gebäuden man diese Baustücke genommen haben mag. Ich will nicht mit der Aufzählung andrer Kirchen ermüden. Nur das will ich noch erwähnen, daß von den mehr als 300 Kirchen des gegenwärtigen Rom fast alle diejenigen, deren Anlage in die frühern Zeiten des Mittelalters hinaufreicht, von antiken Architekturstücken angefüllt sind. Außerdem baute man noch einen Porticus von der alten Peterkirche bis zur Engelsbrücke, und einen andern sogar von S. Paul bis zum Thor, gleichfalls natürlich aus antiken Säulen. Man mag daraus schließen, wie außerordentlich groß die Zahl der also verwandten Säulen gewesen sein muß. Waren nun die Säulen von dem antiken Gebäude weggenommen, so stürzte dasselbe natürlich früh oder spät zusammen; und die noch übrigen Baumaterialien eines solchen herrenlos untergehenden Gebäudes griff dann jeder an und benutzte sie, wie er konnte und mochte. Auf diese Weise haben die alten Christen Jahrhun-

berte lang still und unbemerkt an der Zerstörung des alten Roms gearbeitet; und gewiß viel nachhaltiger und wirksamer die antiken Gebäude vernichtet, als es die Gothen und Vandalen in einer Plünderung von wenigen Tagen haben thun können.

Die Zeit, welche wir bisher betrachtet haben, und welche wir etwa von Konstantin bis auf Karl den Großen und dessen Kaiserkrönung in der Peterskirche rechnen können, dürfen wir ansehen als den Uebergang des antiken Roms in das des Mittelalters. Das wahre Mittelalter der Stadt dürfen wir rechnen von Karl dem Großen bis auf das Ende des großen Schisma oder bis zur Wiederkehr der Päpste aus Avignon im Jahr 1417. Dieser Zeitraum hat nicht minder zerstörend gewirkt, als der eben besprochene. Trotz aller Zerstörungen der vorangegangenen Zeit war doch noch vieles vorhanden, was jetzt entweder spurlos verschwunden, oder doch nur trümmerhaft erhalten ist, und Karl der Große wird Rom noch in einem viel glänzenderen Zustand gesehen haben, als es uns jetzt vergönnt ist. Das Colosseum muß damals noch wenig gelitten gehabt haben; die Kaiserpaläste auf dem Palatin, wo jetzt Kohl wächst, müssen damals noch in einem so weit bewohnbaren Zustand gewesen sein, daß Karl der Große dort Hof halten konnte; und in den Beschreibungen seiner Krönung werden noch manche Gebäude erwähnt, die jetzt spurlos verschwunden sind. Aus dieser Zeit, aus dem Anfang des 9. Jahrhunderts stammt eine unsrer wichtigsten Quellen zur Kenntniß des alten Roms, nämlich der sogenannte Anonymus von Einsiedeln. Hierunter versteht man zwei im Kloster Einsiedeln erhaltene Handschriften, in welchen ein Unbekannter, der wahrscheinlich im Anfang des 9. Jahrhunderts Rom besuchte, topographische Notizen doppelter Art zusammengestellt hat. Die eine ist eine Sammlung von Inschriften von öffentlichen Bauwerken und Denkmalen, auch von christlichen, aber vorzugsweise von altrömischen, in topographischer Ordnung zusammengestellt. Die andere Handschrift ist eine Beschreibung verschiedener Wege durch die Stadt. Der Verfasser gibt jederzeit den Punkt an, von dem er ausgeht, und das Ziel seiner Wege und nennt nun die auf demselben zur Rechten und Linken am Wege liegenden bedeutenderen Gebäude, namentlich die antiken Bauwerke. Wir sehen daraus, daß er noch viele jetzt verschwundene Denkmale gesehen haben muß, und manche schwierige topographische Frage ist nur durch die Angabe des Anonymus von Einsiedeln mit Sicherheit zu entscheiden. Namentlich ist die richtige Benennung mancher am Forum liegenden Gebäude erst durch seine Angaben festgestellt; so der Ruinen der acht Säulen (Tempel des Saturn), der drei Säulen (Tempel des Vespasian), und der danebenliegende jetzt verschwundene Tempel der Concordia, dessen Inschrift er noch abgeschrieben hat. Ueberhaupt muß damals das Forum noch eine ganz andere Gestalt als jetzt gehabt haben. Denn während es in spätern Jahrhunderten bis zu

einer Höhe von etwa dreißig Fuß verschüttet ist und zu einem Aufenthaltsort für Schweine, Kühe und Büffel wird (Campo Vaccino), hat zur Zeit Karls des Großen und auch noch einige Jahrhunderte später noch das antike Pflaster des Forums bloßgelegt. Denn bei Ausgrabungen, durch welche in diesem Jahrhundert wenigstens ein Theil des Forums wieder aufgedeckt ist, hat man unmittelbar auf dem alten Pflaster Münzen aus den Zeiten der fränkischen Kaiser, also aus dem 11. Jahrhundert gefunden. —

Betrachten wir nun kurz die zerstörenden Ursachen während des Mittelalters. Auch während dieser Zeit ward Rom mehrmals von fremden Truppen eingenommen und geplündert. Die furchtbarste Verwüstung der Art erlitt die Stadt gegen das Ende des 11. Jahrhunderts während der Streitigkeiten zwischen Papst Gregor VII. und dem Kaiser Heinrich IV. Nach wiederholten vergeblichen Versuchen drang Heinrich IV. im Jahr 1084 in Rom ein, belagerte den Papst in der Engelsburg, zerstörte das Capitol, wo sich die Corsi, eine adlige Familie von der Partei des Papstes, festgesetzt hatten, und verwüstete einige andere Theile der Stadt. Endlich mußte er sich aus Rom zurückziehen, als Robert Guiscard, der normannische Herzog von Apulien, dem Papst zu Hilfe eilte. Robert Guiscard drang in Rom von der Porta Flaminia (del Popolo) herein, und als die Römer sich ihm widersetzten, bahnte er sich durch Feuer den Weg, wobei ein großer Theil des Campus Martius vom Thore bis etwa zur Kirche St. Agostino eingeäschert wurde. Dann setzte er sich beim Lateran fest; und als die Römer nun noch die Belagerung der Engelsburg fortsetzten und selbst die Soldaten des Robert Guiscard beunruhigten, steckte dieser alle Gebäude vom Lateran bis zum Colosseum und von da westlich bis zum Aventin in Brand, und zerstörte so fast das ganze Gebiet des Caelius und Aventin. Es ist dies die furchtbarste Zerstörung, die Rom seit Totila betroffen hat, und seit jener Zeit ist der ganze südliche Theil von Rom, der Caelius und Aventin, die bis dahin noch städtisch bebaut waren, fast durchaus unbewohnt, und es finden sich dort nur noch einige Landhäuser oder Bignen und einige einsame Kirchen und Klöster. Ueberhaupt ist die Zeit, welche von der Zerstörung des Robert Guiscard bis zur Rückkehr der Päpste aus Avignon folgte, die dunkelste und traurigste der römischen Stadtgeschichte. —

Doch viel mehr als solche einzelne, wenn auch furchtbare Zerstörungen wirkte auch in diesem Zeitraum der allgemeine Charakter der Zeit. Die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter beruhte auf der Wechselwirkung der drei Gewalten des Papstthums, des Kaiserthums und der städtischen Gemeinde. Der Gegensatz des Papstthums und Kaiserthums stellte sich in Italien bekanntlich in den Parteien der Guelfen und Ghibellinen dar. Diese Parteien finden sich auch in Rom wieder und bekämpften sich Jahrhunderte hindurch mit äußerster Erbitterung. Namentlich theilten sich die Familien des

höheren Adels, die großen Barone in die päpstliche und kaiserliche Partei. Vom Ende des 10. bis etwa zum Ende des 13. Jahrhunderts und selbst bis ins 14. bestand nun in Rom das System, daß man die großen antiken massiven Gebäude, so weit sie noch erhalten waren, als Festungen benutzte. Jede der großen adeligen Familien mußte sich entweder durch eigenmächtige gewaltsame Usurpation, oder zuweilen auch durch päpstliche Verleihung in den Besitz eines oder mehrerer solcher Gebäude zu setzen, brachte dann auch die zunächst liegenden Straßen und Stadttheile in ihre Gewalt, und suchte sich nun hier so viel als möglich zu befestigen. So enthielt Rom im Mittelalter innerhalb seiner Mauern eine Menge von einzelnen Raubburgen und Festungen, welche sich alle gegenseitig bekämpften und befehdeten.

Vor allen andern ragte damals an Bedeutung das Geschlecht der Colonna hervor. Bei diesem zeigt sich durchgehends eine antipäpstliche Gesinnung, und sie waren stets eine Hauptstütze der kaiserlichen oder ghibellinischen Partei in Rom. Zu besonderem Glanze gelangte dieses Geschlecht durch Stefano Colonna, den Freund des Petrarca und von diesem vielfach gefeiert. Der Mittelpunkt der Macht der Colonna und ihr hauptsächlichster Waffenplatz war Palestrina (Präneste); in Rom selbst erstreckten sich die befestigten Wohnungen der Colonna von der Piazza St. Marcello bis nach Santi Apostoli gegen den Quirinal hin, da wo noch jetzt der Palazzo Colonna liegt. Auch scheint es, daß sie sich in den Thermen des Konstantin verschanzt hatten, die in jenen Kämpfen wol meist verwüstet sein mögen. Anfangs besaßen sie auch das Mausoleum des August (damals Augusta sc. domus genannt); aber diese wichtige Feste, die an Bedeutung allein dem Mausoleum des Hadrian oder der Engelsburg nachstand, ward zweimal von den Römern zerstört, im Jahr 1167 und 1241. Jetzt wird die Grabstätte des ersten römischen Kaisers als Theater benutzt, und gar oft erschallt darin der plausus, den sich Augustus sterbend erbeten haben soll. — Nächst den Colonna waren das wichtigste Geschlecht die Orsini, die im Gegensatz zu den Colonna meistens zur päpstlichen guelfischen Partei gehörten. In Rom hatten diese ihre Wohnsitze auf dem Monte Giordano, einem aus altem Schutt und Trümmern in der Nähe des Ponte S. Angelo gebildeten Hügel (wo noch jetzt am Eingang des Palastes Gabrielli die beiden Bären als Wahrzeichen der Orsini stehn), ferner in dem seitdem zerstörten Theater des Pompejus, wo jetzt der Palazzo Pio steht, und überhaupt auf dem Campo di fiore. Auf dem rechten Tiberufer hatten sie einen Palast bei St. Peter, und außerdem war meistens die wichtige Engelsburg in ihrer Gewalt. Wie also die Colonna den Theil Roms von dem Corso bis nach Porta del Popolo hin beherrschten, so die Orsini den Theil der Stadt, welcher sich vom Campo di fiore nach Ponte S. Angelo zieht und von da an den Weg nach St. Peter. — An Macht standen

diesen beiden Familien zunächst die Gaetani, ein Geschlecht, dem Papst Bonifacius VIII. angehörte; ihre wichtigsten Festen in Rom waren die Torre delle milizie (oder Torre di Nerone) und außerdem das Grabmal der Caecilia Metella (oder Capo di Bove). — Anfangs sehr bedeutend, aber seit den Zeiten des Kaisers Friedrich II. (im 13. Jahrhundert) sehr geschwächt war die Macht der Frangipani, welche das Colosseum, den Triumphbogen des Titus, den sogenannten Janusbogen, den Circus Maximus, das Septizonium des Severus, den Bogen des Konstantin und den Tempel der Venus und Roma besaßen, also die ganze Gegend zwischen Palatin, Esquilin und Caelius. — Demnächst sind die Savelli zu nennen, welche eine Burg auf dem Aventin, eine andere hinter der Cancelleria hatten, wo noch jetzt der Vicolo dei Savelli ist; aber ihre Hauptfestung war das Theater des Marcellus, welches jetzt den Orsini gehört und in dem Niebuhr gewohnt hat, als er preussischer Gesandter in Rom war. — Ich könnte noch die Conti, die Annibaldi und manches andere minder bedeutende Geschlecht nennen, welche alle die Denkmäler des Alterthums, wegen ihrer festen Bauart, als Verschanzungen benutzten. — So bildeten die Wohnungen der einzelnen großen Geschlechter ebenso viele besondere Festungen innerhalb Rom. Diese waren dann meistens noch durch Gräben und durch ein ringsumherlaufendes Pfahlwerk (fossatum und steccatum) vertheidigt, und bei Kämpfen wurden die angrenzenden Straßen durch Ketten, Holzwerke und aufgeworfene Barrikaden gesperrt. So herrschte durch das Mittelalter hindurch in Rom der Zustand des wildesten Faustrechts; in fortdauernden blutigen Kriegen befehden sich die Barone untereinander, und rücksichtslos ward von ihnen die Stadtbevölkerung beleidigt und verlegt. Aus den fortwährenden Streitigkeiten des Adels untereinander und aus dem Haß der Volkspartei gegen den Adel erklärt sich auch die furchtbarste Gewaltthat, welche je gegen die Denkmäler des alten Roms absichtlich verübt worden ist. Dies ist die bekannte Verwüstung des Senators Brancalione aus Bologna. Als nämlich vorübergehend einmal im 13. Jahrhundert die Volkspartei in Rom die Oberhand gewonnen hatte, übertrug diese die höchste städtische Gewalt unter dem Namen eines Senators dem Brancalione, und dieser faßte im Jahr 1257, um die Macht des Adels durch Vernichtung seiner Burgen zu brechen, den Entschluß, die sämtlichen festen Gebäude des Adels in Rom niederreißen zu lassen. Und dies ward in der Hauptsache ausgeführt. Durch Brancalione wurden 140 bis 150 feste Gebäude, gewiß zum großen Theil aus dem Alterthum, vollständig niedergedrückt. Wahrscheinlich ist, daß er auch einen Theil des Colosseums niedergeworfen hat; und wahrscheinlich rühren von seinem Vorhaben, das Ganze zu schleifen, die vielen von oben bis unten eingebrochenen Löcher her, die jedem Beschauer dieses Baues so räthselhaft sind. Offenbar sind diese Löcher durch die heraus-

gebrochenen eisernen Klammern entstanden, und es war das Natürlichste, hiermit das glücklicherweise nicht vollendete Zerstörungswerk zu beginnen. — (Zedenfalls nicht die Gothen und Vandalen). Am tiefsten ist Rom gesunken und verödet in dem Jahrhundert von der Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon (1305) bis zum Ende des großen Schisma (1417). Die anschaulichste Schilderung des damaligen Zustandes der Stadt finden wir in den rührenden Klagen Petrarca's, der im Jahr 1335 nach Rom kam. Er hatte sich schon in früher Jugend mit feuriger Begeisterung dem Alterthum zugewandt. Wie sein Geist hingerissen war von der Sprache und Denkweise der classischen Schriftsteller, so erhob sich derselbe auch von der Zerrissenheit, der Verderbtheit, dem Elend und der Schwäche der Gegenwart über Jahrhunderte hinweg in das Gebiet des Alterthums, wo er mächtige Thatkraft und die edelsten Tugenden der Großmuth, des Edelsinns und der Vaterlandsliebe, welche in dem damaligen Italien erstorben zu sein schienen, erblickte. Aus den Schilderungen in den Briefen Petrarca's und den Darstellungen der Revolution des Cola di Rienzo läßt sich annäherungsweise ein Bild des damaligen Rom gewinnen. Die Stadt schien einer völligen Entvölkerung entgegenzugehen; fast alle Kirchen waren verlassen und standen mit eingestürztem Dach und sinkenden Mauern da; unregelmäßig zerstreute Hütten bildeten den bewohnten Theil von Rom; nach einer Notiz, deren Glaubwürdigkeit freilich bestritten ist, betrug die Einwohnerzahl von Rom kurz vor der Rückkehr der Päpste von Avignon nur 17,000. Mit Ausnahme des Capitols, wo schon damals der Sitz der Municipalität war, waren die andern Hügel des alten Roms gänzlich verödet, besonders auch wol infolge der Zerstörung der Wasserleitungen, welche früher das Wasser auf die Höhen geführt hatten. — So darf man auch wol behaupten, daß damals die Denkmäler des Alterthums im Wesentlichen denselben Zustand der Verlassenheit und Zerstörung zeigten, in welchem wir sie bei der Wiederherstellung der Päpste im 15. Jahrhundert finden. Petrarca hat keine andern hervorragenden Gebäude des Alterthums mehr gesehen, als die auch noch jetzt existiren; wenigstens nennt er keine mit Ausnahme des Septizonium des Septimius Severus, welches erst Sixtus zerstört hat. Auch an Bildwerken hatte sich nur wenig über der Erde erhalten; die Bronzestatuen waren längst eingeschmolzen; die Marmorwerke waren zu Kalk verbrannt, oder in Stücke geschlagen und als Bausteine verbraucht, und die Sarkophage dienten als Wassertröge für das Vieh. Die Meisterwerke der Sculptur, welche wir jetzt in Rom bewundern, hatte damals zum größten Theil ein günstiges Geschick unter der Erde vergraben. Von bedeutenderen Kunstwerken wird aus jener Zeit nur die schöne bronzene Reiterstatue des Marc Aurel erwähnt, welche jetzt auf dem Platze des Capitols steht, und die damals beim Lateran stand. Und diese hat wahrscheinlich nur die

im Mittelalter verbreitete irrtümliche Meinung, daß es eine Statue des Konstantin, des Christlichen Kaisers sei, vor dem Schicksal des Einschmelzens bewahrt. —

Mit der Rückkehr des damals unermesslich reichen päpstlichen Hofes nach Rom (1417) beginnt freilich für die Stadt ein neues Leben; die wieder zunehmende Bevölkerung machte das Bedürfnis von Wohnungen fühlbar, und alle jetzt bewohnten Stadttheile sind erst seit jener Zeit und namentlich erst seit dem 16. Jahrhundert entstanden. Aber da die Römer damals im höchsten Grade barbarisch waren, so ward die Herstellung des Verfallenen wieder eine neue Ursache der Zerstörung. Nämlich man benutzte jetzt wieder die antiken Bauwerke einfach als Baumaterial. Um zu zeigen, in welchem Umfange dies geschah, genügt es die eine Thatsache anzuführen, daß in der nächstfolgenden Zeit drei der größten Paläste des gegenwärtigen Rom zum großen Theil aus Steinen gebaut sind, die man vom Colosseum weggenommen hatte, nämlich der venetianische Palast, die von Bramante gebaute Cancellaria Vecchia und der Palast Farnese. Um bei dieser Gelegenheit die Geschichte des Colosseums gleich zu Ende zu führen, will ich noch erwähnen, daß Sixtus V. in demselben eine Tuchfabrik anlegen wollte, eine Absicht, an deren Ausführung ihn nur der Tod hinderte. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts kam Clemens XI. auf den Einfall, das alte Mauerwerk des Colosseums zur Gewinnung von Salpeter zu benutzen; er ließ deshalb die unteren Bogengänge zumauern und zur Erzeugung des Salpeters mit Mist anfüllen. Auch wurden die Steine des Colosseums noch zum Bau des Hafens an der Ripetta verwandt. Erst dem gelehrten Papst Benedict XIV. gebührt der Ruhm, die trotz aller Verwüstung noch gewaltigen Trümmer dieses riesenhaften Baues vor weiterer Zerstörung bewahrt zu haben. Ähnliche Züge von Barbarei, wie die eben erwähnten, ließen sich noch manche einzelne aus den letzten Jahrhunderten anführen. So ist z. B. das Pantheon, der schöne und in der Hauptsache gut erhaltene Bau des Agrippa, noch im 17. Jahrhundert unter Papst Urban VIII. schmähsch verunstaltet und beraubt. Dieser Papst nämlich ließ vorn an beiden Seiten der Kuppel die beiden geschmacklosen Glockenthürme aufführen, deren Angabe von Bernini herrührt, und die der römische Volkswitz deshalb die Eselsöhren des Bernini nennt. Ebenderselbe Urban VIII. ließ aus der Vorhalle des Pantheon den aus mächtigen Balken von vergoldeter Bronze gebildeten Dachstuhl — etwa 450,000 Pfund Metall — wegnehmen, um daraus theils Kanonen für die Engelsburg zu gießen und theils daraus das ebenso kolossale als geschmacklose Tabernakel über dem Hauptaltar der Peterskirche zu verfertigen. Dieser am Pantheon verübte Raub gab zu dem noch jetzt im Munde der Römer lebenden Spottverse des Pasquino Veranlassung „Quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barberini“

mit Beziehung darauf, daß Urban VIII. aus der Familie der Barberini war. —

Doch so durchgreifende Zerstörungen, wie in früheren Jahrhunderten, haben die Reste des Alterthums seit der Rückkehr der Päpste aus Avignon nicht wieder erfahren. — Im Anfang des 16. Jahrhunderts, unter den kunstliebenden Päpsten Julius II. und Leo X. war die glänzendste Zeit des modernen Rom; in dieser Zeit war Rom der Sitz der höchsten Blüte, welche die bildende Kunst je wieder seit den Zeiten des Alterthums gehabt hat. Natürlich hatte man damals auch Sinn und Interesse für das Alterthum; und Rafael selbst machte den großartigen Entwurf zu einem planmäßigen Aufgraben der alten Stadt; wir besitzen noch das ausführliche Schreiben, welches Rafael zur Motivirung seines Planes an Leo X. richtete. Leider kam dieser Plan damals nicht zur Ausführung, und das große Unglück, welches bald darauf Rom betraf, als es von den Truppen Karls V. unter dem Connetable von Bourbon erstürmt und geplündert wurde (im Jahr 1527), ließ den ganzen Plan in Vergessenheit gerathen. An eine umfassende planmäßige Ausgrabung ist in Rom seitdem nur noch im Anfang dieses Jahrhunderts unter der Napoleonischen Herrschaft gedacht worden. Sonst beschränkt man sich in neueren Zeiten auf Erhaltung dessen, was noch nicht zerstört oder verschüttet ist.

### Fürst Milosch und die Serben.

2.

Aehnlich erging es drei Jahre später dem Nachfolger Miloschs. Milan konnte, da er auf den Tod krank lag, die Regierung nicht übernehmen. So folgte Michael, der zweite Sohn, dem Vater auf dem Fürstenthum. Die Pforte bestätigte ihn, aber nur auf Lebenszeit. Er ließ sich, auf abendländische Weise erziehen, weniger grobe Willkürlichkeiten zu Schulden kommen, als sein Vater, der „alte Wolf der Wälder“; versuchte, nachdem er sich mit Ministern von seiner Bildung umgeben, Ordnung in die Verwaltung zu bringen und wußte sich durch geschicktes Laviren sowol mit der Pforte, als auch mit den auswärtigen Mächten, welche jetzt immer mehr directen Einfluß auf die serbischen Angelegenheiten übten, in gutem Vernehmen zu erhalten. Er unterließ jedoch, die Skupschtina zu berufen, stellte verschiedene Fremde an und sah sich überdies genöthigt, die Steuern zu erhöhen. So machte er sich den Wojwoden und zugleich dem Volke mißlieblich, Wutschitsch, das personifizierte böse Verhängniß der serbischen Fürsten, erhob seine Stimme gegen ihn, es entstanden Unruhen, Michael sah sich auf dem Wege gegen die Empörung von seinen